

heute im Stiche und flohen nach dem russisch-sibirischen Grenzort Mandchuria oder nach Chailar oder der nächsten Bagdation.

Nun bedenke man, daß früher die weiten Entfernungen bei dem kurzen und schnellen Sicherheitsgürtel gewirkt hatten! Der Kranke verendete ja, ehe er auch nur eine Niederlassung erreichte; und fiel eine solche der Pest zum Opfer, so verzehrte die Seuche sich in sich selbst, da sie bald den letzten Lebenden ergriffen hatte. Das alles hat sich in der Mandchurie ganz wesentlich geändert, seit durch den Bau der Bahn Charbin zu einem Mittelpunkt des Verkehrs geworden ist, in dem die chinesische Bevölkerung hin- und herströmt. In den Schlupfwinkeln ihrer Armut und ihres Lasters mit ihrem grenzenlosen Elend und Schmutz, wo kaum mit einigen Lumpen beledertes Geinüdel sein wertloses Leben durch die eilige mandchurische Nacht hindurch fristet und sich zu zweien, dreien dicht aneinander kauert, um mit der Körperwärme sich gegenseitig am Leben zu erhalten, in den von Ungeziefert freudigen Katakomben und in den elenden Herbergen, in denen der Selbstmord tagtäglich seine Opfer fordert: dort hat auch die Pest ihre natürliche Heimat, die schwerlich mehr begrenzt werden kann, seit Sibirien und das Gebiet der mandchurischen Bahn mit Arbeitern, Händlern und auch schon mit Ansiedlern immer dichter bevölkert wird. Die furchtbare Bedeutung dieser neuen Gefahr trat im Oktober-November vorigen Jahres hervor, als in Charbin mit der Bahn zwei aus Mandchuria kommende pestkrante Chinesen anlangten. Von ihren Begleitern wurden sie in einer Dreifache in das Chinesenviertel Fudjia-jän gebracht, wo bereits nach vier Stunden der eine verstorben, während sein Säufelsgenosse ihm wenige Stunden später im Tode folgte. Wenn man berücksichtigt, daß diese pestkranten Chinesen sich auf der langen Reise von gegen 800 Kilometern jeder ärztlichen Beobachtung entzogen haben, so wird man ohne weiteres verstehen, wie sehr durch die Bahn Sibirien und damit schließlich auch Europa der Gefahr des Ausbruchs der Pest näher gerückt ist. So ist es denn auch nicht auszubedenken, daß die Seuche sich von Ost zu Ost gerade das dichtest bevölkerte Land vorgeschoben hat. Zuerst wurde sie an der Straße Sibirien-Magowestschienf beobachtet und drang von dort aus nordwärts vor. Welche Fortschritte die Seuche seitdem auch gegen Peking und Schanghai hin gemacht hat, wie sehr sie unser Kantschun bedroht und welche Gefahren der Aberglaube der Chinesen für die Fremden, die „weißen Teufel“, heraufbeschwört, ist ja bekannt.

Dagegen wird dem Karnickel, das angefangen hat, dem Steppenmurmeltier, noch keineswegs die Aufmerksamkeit geschenkt, die es verdient! Es muß deshalb sehr ernstlich in Erwägung gezogen werden, und in der Sitzung der Bundgetkommmission des Reichstages vom 31. Januar wurde auch mit Recht bereits auf diese Notwendigkeit hingewiesen, ob die zur Abwehr der Pest an unseren Grenzen im Handel getroffenen Maßregeln tatsächlich durchweg genügen. Wer bürgt sonst dafür, daß nicht im Pelzhandel heute oder morgen Tierfelle eine gleiche Gefahr über Leipzig oder Berlin bringen?

Das Blut in Sage und Volksglauben

Von Dr. med. Adolf Stark-Marienbad

Der rote Saft, der die Adern unseres Leibes durchfließt und mit dessen Schwinden auch Leben und Seele entflieht, war von jeher mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben. Aller Aufklärung zum Trost hat sich noch heute im Volke die Ansicht des Aristoteles, die das ganze Mittelalter hindurch als unerschütterliches Dogma galt, unverändert erhalten. Danach ist das Herz die Erzeugungstätte des Blutes und somit das Haupt des Körpers. Im Blute selbst aber ist der Sitz des Lebens und der Seele. Wir irren noch heute von den „Banden des Blutes“, von „Blutsverwandtschaft“, von der „Stimme des Blutes“, wenn wir auf die nahe verwandtschaftlichen Verhältnisse zweier Personen hinweisen wollen. Was im Munde des modernen Menschen nur eine symbolische Redensart ist, das faßte das Volk wörtlich auf. Die Bande der Verwandtschaft lösen im Blute. Darum kann man den Freund zu dem Range eines leiblichen Bruders erheben, wenn man sein Blut trinkt. Noch heute soll, nicht nur bei Wilden, sondern auch bei den Wildern der Vorkontinental, die Blutsbrüderschaft Gang und Gebe sein. Entweder die beiden trinken jeder das Blut des anderen oder aber jeder der beiden läßt in einen Becher Wein drei Tropfen Blutes fallen, und dann leeren sie gemeinsam das Gefäß. Doch nicht nur den Freund, auch den Geliebten bindet das Blut. Die heilige Dreizahl kehrt auch hier wieder. Die Verlassene oder Verlassene,

welche den Liebestrank brant, läßt drei Tropfen ihres Blutes als Schwerfen und stärksten Zauber hineinfallen. Und der Ungetreue oder Klatte, der diesen Trank und mit ihm das Blut genossen, ist unentrinnbar gefesselt. Aber Blut bindet nicht nur, es kann auch Bande lösen, ja es kann töten. Der Mann, der sich von seiner Lippe losragt, schnidet sich in den Arm und schleudert die Blutstropfen vor sich, als symbolisches Zeichen des unwiderrücklichen Bruchs. So wird aus der Verwandtschaft Feindschaft, weil das einigende Band, das Blut, ausgelöst ist. In Ägypten mißt die eifersüchtige Ehefrau dem Gemahl etwas von ihrem Blute unter Speisen und Getränke und wartet dann auf die Folgen, die nicht ausbleiben können: Denn das Blut des Hasses ist Gift, und wer es genossen, scheidet langsam, aber sicher dahin.

Eine besondere Kraft wohnt dem Blute inne, das durch Mörderhand vergossen worden ist. „Es schreit zum Himmel.“ Die Stelle des Erdbodens, die es gerötet hat, läßt eine magische Anziehungskraft auf den Mörder aus, den es gegen seinen Willen immer und immer wieder zu dem Plage zurückzieht, der schon durch sein Aussehen sich von der Umgebung unterscheidet. Entweder alles Lebende verdorrt in seinem Umkreis und nur der nackte, gerötete Boden blüht zum Himmel auf, oder aber an der Stelle, die das Blut gedüngt hat, wachsen sonderbare Blumen, feuerrot oder wohl auch lilienweiß, wenn es ein unheilvolles Mägdlein oder ein Knabe war, die hier verbluten mußten. Und nicht früher erlischt die geheimnisvolle Kraft, bis der Mord gesühnt ist. Vergossenes Blut süßt auch Frevler und Vergehen. Im Mittelalter war der Tod durch das Henkersbeil ein Vorrecht der edlen Herrn, und wenn das Blut den Boden um den Henkersblod rötete, dann galten die Verbrechen als gesühnt. Mit ritterlichen Ehren wurde der Gerötete zuweilen bestattet und seine Kinder in die Rechte und in das Erbe des Vaters eingeseht. Dagegen galt der unblutige Tod auf dem Galgen als entehrend. Es ist dies wohl nur eine Modifikation der uralten germanischen Ansicht, daß nur ein blutiger Tod des Mannes würdig sei, weshalb sich der herbende Rede die Adern anfröh, damit der rote Lebenssaft entkräme und er nicht des schändlichen Strohodes, das ist des Todes auf dem Krankenlager, herbe. Und untergehenden viele Völker schaut zwischen blutigem und unblutigem Mord. Der erstere gilt stets als Sünde, denn in fast allen Religionen wird der verflucht, der Blut vergießt, und die Seele des Verstorbenen verfolgt ihn. In aber kein Blut geflossen, dann erscheint der Mord oder Totschlag lange nicht so schlimm, ja er kann im Gegenteil als eine Gott gefällige Handlung sich präsentieren. So kennt das Gesetz Moses, die Bibel, nur unblutige Todesarten, auch im Gerichtsverfahren. Der Verbrecher wird gesteinigt, das heißt, entweder von einem Felsen gestürzt oder durch Steinwürfe getötet. So weit geht die Ehen vor dem Blute, das sogar jedes Instrument als unheilig gilt, mit dem Blut vergossen werden kann, geschweige denn schon vergossen worden ist. Dieselbe Ehen vor Blutvergießen findet sich in anderen Religionen. Das hindert aber zum Beispiel die Anhänger der geheimnisvollen indischen Todesgöttin nicht, ihrer Gottheit Menschenleben zum Opfer zu bringen. Freilich, kein Blut darf fließen. Aus dem Hinterhalt fährt dem Opfer die Schlinge um den Hals, die es erdroffelt, zur höheren Ehre der Göttin. Das Leben gilt nichts, doch das Blut ist heilig.

Noch eine geheimnisvolle Macht wohnt im Blute des Erschlagenen. Nach Tagen und Wochen noch, wenn es längst verdorrt und vertrocknet scheint, wallt es auf und siedet, sobald der Mörder sich seinem Opfer naht. So schließt es auch das Rabelungelied, als sich Hagen der Leiche Siegfrieds nähert. Da fängt die Wunde wieder an zu bluten, und jedermann ist klar, wer der Mörder war. Das gleiche Motiv kehrt auch sonst noch in Sage und Volksmärchen wieder. Sehr häufig finden wir im Märchen bei der Erwähnung des Blutes den Hinweis auf die geheimnisvolle Dreizahl. Die Königin, Schneewittchens Mutter, rücht sich in den Fingern: drei Blutstropfen fallen in den weißen Schnee. Drei Blutstropfen entquellen auch dem Finger Doraröschens, bevor sie nach dem Stich mit der Spinndel in den hundertjährigen Schlaf verfällt; drei Blutstropfen färben den Flachs, bevor ihn das Mädchen am Brunnen wäscht, unter dessen glatter Oberfläche das Fabelreich Frau Holles liegt. Im allgemeinen aber, im Gegenteil zur Sage, wo der Sängler häufig bis an die Kante im vergossenen Blute wartet, liebt das Märchen es nicht, von Blut und Blutvergießen zu sprechen, gewiß ein Umstand, der dem denkenden Volks empfinden alle Ehre macht. — Eine wichtige Rolle spielt das Blut auch in dem traumatischen Kapitel des Hexen- und Teufelberglaubens. Schon an der Schwelle des höllischen Abgrunds steht die blutige Unterwelt, die der Teufel für seinen Pakt verlangt, denn „Blut ist ein ganz besonderer Saft“.